

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 7

Artikel: Die Fieberkurve [Fortsetzung]
Autor: Glauser, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753913>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Fieberkurve

WACHTMEISTER STUDERS NEUER FALL
ROMAN VON FRIEDRICH GLAUSER

10. Fortsetzung und Schluß

Copyright 1937 by Morgarten-Verlag A. G., Zürich

Der Pater sprang auf. Er protestierte laut, seine Stimme überschlug sich, manchmal klangen die Worte nach verhaltenem Weinen. Da wurde Studer grob:

«Sie haben oft genug versucht, uns mit Ihrem Weinen hineinzulegen», sagte er barsch. «Ich verlange, daß Ihr Gepäck untersucht wird.»

Der Capitaine gab mit ruhiger Stimme den Befehl weiter.

Zwei Koffer wurden in den Raum geschleppt. Capitaine Lartigue forderte die Schlüssel. Widerwillig gab sie der Pater. Der eine Koffer enthielt Meßgewänder, Kultgegenstände. Im andern wurde unter einer Kutte und verschiedenen Wäschestücken eine Kassette gefunden. Sie war verrostet. Der Capitaine öffnete sie und schüttete ihren Inhalt über den Tisch.

Papiere, Papiere... An manchen hingen Siegel. Andere waren in fremdartiger Schrift geschrieben. Eines von diesen griff der Capitaine heraus:

«Vollgültige Kaufverträge», sagte er, während er las. «Landkäufe... Vom arabischen Bureau beglaubigt... Ohne Zweifel rechtsgültig. Verkauf an einen gewissen Cleman Alois Victor...»

«Der bin ich», sagte der Alte. «Und ich habe die Ländereien meiner Tochter Maria vermach, die meinen zweiten Namen trägt, und meinem Heimatkanton Bern... Jawohl... Der dort hat sie stehlen wollen! Und der Alte wies mit dem Finger auf Pater Matthias.

Der Weiße Vater trat vor.

«Das Land», sagte er, «ist mit gestohlenem Geld gekauft worden. Unser Orden hat durch den Kriegsminister den Auftrag erhalten, nach den Papieren zu forschen. Die Mission ist mir übertragen worden, weil ich den Fall zum Teil kannte. Max Koller, der schon jung in unseren Orden eingetreten ist, war mein Freund. Er hat mir viel erzählt. Darum ist es mir auch gestattet worden, mich seiner Papiere zu bedienen. Ich mußte die Fieberkurve, das echte Dokument, aufreiben. Denn dieser Mann da», Pater Matthias wies auf den Alten, «hat mir erzählt, daß die richtige Fieberkurve zugleich sein Testament enthalte. Mir hat er nur die Kopie geben können. Die Kopie ohne das Testament.»

«Schweigen Sie!», sagte Studer streng und es war, als ob er, der Angeklagte, plötzlich der Leiter des Prozesses geworden wäre. «Es handelt sich nicht um gestohlenen Geld. Das Geld ist von den Gebrüdern Mannesmann dem Geologen Cleman übergeben worden... Hast du die beiden verraten?» wandte er sich an den Alten.

Der Mann, der so viele Namen getragen hatte, schüttelte den Kopf.

«Sie haben sich selbst verraten», sagte er.

«Und die beiden Frauen haben sich wohl selbst umgebracht?» fragte Pater Matthias boshaft. «Und du bist kein Mörder, Collani?»

Es ging alles so schnell, daß niemand dazwischenspringen konnte. Vielleicht war Studer der einzige, der etwas Derartiges erwartet hatte — aber auch er tat keinen Wank, bis alles fertig war.

Der alte Mann, der so zerbrechlich aussah, hatte dem einen Legionär, der neben ihm stand, das Gewehr aus der Hand gerissen, das Gewehr, das oben am Lauf das Bajonett trug. Und zugeben mußte man, daß der Alte sich noch gut an die Lektionen des Bajonettfechtens erinnerte. Denn das Gewehr schwang vor, allein von seiner Rechten am Kolben gehalten, schwang vor — und zurück. Das schwärzliche Eisen war mit einer dünnen Blutschrift überzogen und Pater Matthias lag auf dem Boden. Vorn an der Kutte wurde ein roter Fleck langsam größer und größer...

«Jetzt bin ich ein Mörder», sagte der Alte. «Jetzt könnt ihr machen mit mir, was ihr wollt.»

Aber Capitaine Lartigue zuckte nur mit den Achseln. «Es ist wohl die beste Lösung», sagte er. Und seine vier Beisitzer, die sich ebenso wenig wie er gerührt hatten, nickten. Nur Marie, auf ihrem Lehnstuhl, hatte die gefalteten Hände vors Gesicht gelegt...

Der Alte schien auf etwas zu warten. Da ihn aber niemand anrührte, ging er mit kleinen, unsicheren Schritten — richtigen Greisenschritten — auf das Mädchen zu. Sehr sanft legte sich seine Hand auf die verkrampten Hände des Mädchens.

«Weißt du Marie», sagte er. «Ich hab' deine Mutter nicht umgebracht.»

Marie antwortete leise:

«Das weiß ich schon lange, Vater. Das hast du mir doch schon erzählt. Damals, im Auto, wie wir mit deinem Bruder nach Bern gefahren sind. Du hast doch nichts dafür gekonnt, daß die Mutter so Angst gehabt hat vor dem Gas...»

Studer stand ganz einsam inmitten des Raumes. Nicht weit von ihm lag der Pater am Boden. Und der Wachtmeister erinnerte sich an seine Wohnung auf dem Kirchenfeld: Da war das Männlein, das dem Schneider Meckmeck glich, auch so still auf dem Ruhebett gelegen, und neben ihm hatte eine Tasse voll Lindenbluttee gestanden — Tee, den 's Hedy bereitet hatte...

Es war kein großer Fall gewesen, dachte Studer. Man hat wieder einmal danebengegriffen... An allem waren die Karten schuld. Man sollte nicht Karten schlagen, dachte er dunkel... Man sollte vieles nicht tun! dachte er weiter. Beispielsweise betriebsam sein, eine Hauptrolle spielen wollen, für ein Meitschi ein Vermögen retten... Für den Heimatkanton Millionen erobern...

Der Mann, der so viele Namen getragen hatte, hockte auf der Armllehne und hatte sich an Maries Schulter gelehnt; ganz gebückt saß er dort und flüsterte vor sich hin. Aber so tief war die Stille in der ausgedehnten Baracke, daß jedes Wort zu verstehen war:

«Weißt du, Marie, ich hab' mit deiner Mutter Neujahr feiern wollen. Sie hat mich gebeten, bei ihr Wache zu halten, bis sie eingeschlafen ist. Ich hab' ihre Hand gehalten. Sie hat dann wollen, ich soll ihr Karten schlagen... Da ist der Schaufelbauer als erster herausgekommen... Dann haben wir uns einen Kaffee gekocht — und sie hat ihr Schlafmittel nehmen wollen. Ich hab' ihr gegeben. Sie hat gesagt, sie will nicht ins Bett, sie will im Lehnstuhl schlafen. Ich soll ihr die Hand halten, bis sie eingeschlafen ist. Und dann soll ich den Gashahnen zudrehen. Aber dazu hält' ich sollen auf einen Stuhl steigen. Da hat sie gesagt, ich könne ein Schnürli anbinden an den Hebel und das Schnürli durchs Schlüsselloch führen. Dann brauch' ich nur zu ziehen, hat sie gesagt, und dann schließt es den Hahnen. Und ich weck' sie nicht. Ich hab' mich nicht ausgekannt. Ich hab' an den Hahnen probiert — hab' ich vergessen, einen zu schließen? Draußen vor der Tür hab' ich dann am Schnürli gezogen. Und dann hast du sterben müssen, Josepha! Ich hab' nicht gewußt...»

Schweigen. Der alte Mann war ganz zusammengesunken.

«Sie hat so auf dich gewartet, die Mutter. Warum bist du nicht gekommen? Und der Jakob hat immer die Fieberkurve haben wollen. Ich hab' sie gesucht und hab' sie nicht gefunden. Die Mutter hat mich nicht erwartet. Sie hat schon die Schuhe angehabt, sie hat mit einer Freundin Silvester feiern wollen. Und da bin ich gekommen. Sie hat gelacht und erzählt, sie hält' gerade heut' ihre Schlüssel verloren... Sie hat mir zeigen wollen, daß sie noch alle Andenken an mich hat — aber die Schublade war verschlossen, da hab' ich sie aufgesprengt...»

Studer nickte, nickte... Da hatte man gemeint, einen weiß Gott wie raffiniert ausgeführten Mord entdeckt zu haben... Und dabei war alles Zufall gewesen... Ein Zufall, den sich der Pater zuzufuß gemacht hatte. Schuldig! Wenn man von Schuld reden wollte, so war einzig der Pater schuld, der Theater gespielt hatte, von Anfang bis zu Ende! Aber war es nicht unverantwortlich, daß man sich so hatte beschwindeln lassen von seinem Theaterspiel? Natürlich, ein Doppelmord paßte in das Spiel des Paters. Wenn man an einen Doppelmord glaubt, dann sucht man einen Täter — wie raffiniert ist das gespielt, wenn man den Verdacht auf sich selbst lenkt! Man weiß dabei ganz genau, daß man ein Alibi hat! Wie hat der Mann über den «Inspektor» (wie er ihn nannte) lachen müssen!

«Wissen Sie, Capitaine», sagte Studer, «die Tante der Marie, die Tante, die in Bern gewohnt hat, hat gewußt, daß der Mann, von dem sie sich hat scheiden lassen, nicht tot war. Ihre Schwester in Basel hat ihn von der Fieberkurve geschrieben... Hab' ich recht, Alter?»

Der Mann nickte. Dann sagte er:

«Mein Bruder, der Jakob, hat gewollt, ich soll sie besuchen, die Sophie. Denn er hat die Fieberkurve haben wollen...»

Der Alte stand auf, kam nach vorne. Er stellte sich neben Studer. Und dann sprach er:

«Hohes Gericht! Ich muß mich verantworten... Der Mann, den ich getötet habe, er trägt die Schuld. Er hat alles wieder aufgeweckt, er hat meinen Bruder in Paris benachrichtigt. Sie haben den Schatz finden wollen — und der Mann, der Priester, hat meinem Bruder die Hälfte versprochen von dem Vermögen. Es gibt viel Petroleum hier herum... Und bald, sehr bald, wird es sehr viel wert sein, das Oel. Der Mann, der da liegt, ist zum Kriegsminister gegangen, er hat es mir selbst erzählt... Er hat das Testament, mein Testament vernichten wollen... Darum hat er mich aufgeweckt aus dem fünfzehnjährigen Schlaf... Mit den Karten!... Er hat mich nicht in Ruhe gelassen, in Géryville — er hat mich als Hellscher ausgegeben... Verzeihung, hohes Gericht, ich bringe alles durcheinander. Aber ich bin ein alter Mann und mein Schicksal war schwer. Ich habe nur gewollt, daß meine Tochter und meine Heimat meinen Reichtum erben. Ich hab' weiterschlafen wollen. Er hat alles aufgeweckt. Er hat die Sophie besucht und ihr erzählt, daß ich noch lebe... Und er hat den Jakob, meinen Bruder Jakob gezwungen, mich nach Bern zu führen, im Auto. Sie hat mir gedroht, die Sophie, sie hat gesagt, sie will alles der Polizei erzählen, mich verhaften lassen... Aber gewinkt hat sie auch, die Sophie. Ich habe mit ihr sprechen wollen, sie überzeugen wollen. Ich hab' mich erinnert, wie es in Basel gegangen ist mit der Schnur und dem Gashebel. Auch die Sophie hat Angst gehabt vor dem Gas. Da hab' ich ihr den Lehnstuhl in die Küche geschleift, habe Kaffee gekocht — aber das Fläschchen mit den Schlaftröpfchen der Josepha hab' ich noch in der Tasche gehabt... Ich hab' in den Kaffee geschüttet, viel, sehr viel... Sie hat nichts gemerkt, denn ich hab' auch Kirsch dazugegossen... Und dann bin ich zum Spaß — ich hab' gesezt, es sei Spaß — auf den Stuhl geklettert und hab' das Schnürli befestigt am Hahnen — wie in Basel. Und die Sophie hab' ich getötet. Sie war eine böse Frau... Sie hat mich ausgesogen... Sie hat der Josepha nichts gegönnt... Sie hat mich verraten wollen. Hohes Gericht! Mein Capitaine! Ich habe nicht lange mehr zu leben. Ich weiß, daß Sie die Marie lieb haben... Und auch du, Jakob», er wandte sich an Studer, «du bist ein besserer Jakob als mein Bruder... Machet ihr beide, daß die Marie zu ihrem Recht kommt, und meine Heimat auch... Ich habe geschlossen.»

Es blieb lange still im Raum. Dann stand Marie auf, ging auf ihren Vater zu und führte ihn zum Stuhl, in dem sie gesessen hatte.

«Hock ab, Vatter», sagte sie auf Deutsch. Der Alte ging zum Stuhl, setzte sich, lehnte sich zurück.

«Inspektor Stüdere», fragte der Capitaine. «Warum habe ich Sie eigentlich verhaften müssen?»

Studer räusperte sich. Dann erwiderte er:

«Aus zwei Gründen: Der Pater wäre geflohen oder hätte wenigstens die Kassette versteckt. Denn er hat gemerkt, daß ich Verdacht geschöpft hatte. Und zweitens wollte ich ungestört mit dem alten Mann in der Zelle reden können.»

«Ja», sagte Capitaine Chabert. «Einleuchtend. Aber Sie müssen zugeben, daß Sie Glück gehabt haben. Wäre ich nicht mit Marie verlobt gewesen...»

«Dann», sagte Studer, «wäre es mir schlecht gegangen. Aber man muß manchmal auch mit den Imponderabilien rechnen.»

«Imponderabilien!» sagte Capitaine Lartigue. «Wie gelehrt Sie sprechen!»

Marie aber ging auf den Wachtmeister zu:

«Märci, Vetter Jakob!» sagte sie.

Der kleine Leutnant, der noch immer vor seinen weißen Blättern saß, fragte laut:

«Was soll ich ins Protokoll schreiben?»

«Schreiben Sie», sagte Capitaine Lartigue, «was Sie wollen. Meinnetwegen, daß der Pater schwerverwundet den Posten erreicht hat und hier gestorben ist. Sind alle damit einverstanden?»

(Fortsetzung Seite 180)

Die vier Beisitzer, der Korporal der Wache und seine vier Mann nickten schweigend.

«Wo soll er begraben werden?» fragte der Korporal der Wache. Da sagte Wachtmeister Studer:

«Er hat sich ja sein Grab selbst geschaufelt; bei der Korkreihe, wissen Sie, neben dem roten Mannfelsen...»

Der Capitaine nickte. Dann fragte er:

«Eines möchte ich noch wissen. Wo ist Maries Onkel? Der Börsenmakler, bei dem das Mädchen in Paris als Sekretärin angestellt war?»

Sie schritten auf und ab im freien Raum zwischen den Baracken; die Sonne stand tief und der kalte Wind, der von den Bergen kam, erinnerte die Männer daran, daß es noch Winter war.

«Ich weiß nicht», sagte Studer. «Ich habe nur Vermutungen. Sie sollten Ihre zukünftige Frau fragen; Sie erzählten mir doch, Marie habe Ihnen von Bel-Abbès aus telegraphiert und Geld verlangt? Die Reise von Bel-Abbès bis Gurama kostet nicht fünftausend Franken, auch wenn man den Umweg über Fez nimmt.»

Die beiden kehrten um, traten in die Baracke, in der die merkwürdige Verhandlung geführt worden war. Die Mitglieder des Gerichtes hatten sich entfernt. Im Lehnstuhl saß der Alte und auf der Armlehne, an ihren Vater gelehnt, Marie.

«Marie», fragte der Capitaine, «wo ist dein Onkel Jakob?»

«Deine Frage klingt, mein lieber Louis», sagte Marie bedächtig, «wie jene andere, schwerwiegendere: „Kain, wo ist dein Bruder Abel?“ ... Du mußt nicht so mißtrauisch sein, Louis. Du hast mir Geld nach Bel-Abbès geschickt. An einem Abend habe ich dort den Jakob Koller getroffen — und ich bitte dich ernstlich, ihn nie mehr meinen Onkel zu nennen. Du weißt ja selbst, Vetter Jakob, daß Pater Matthias Bern fluchtartig verlassen hat. Wir hörten dann nichts mehr von ihm. Er hatte die Kopie der Fieberkurve — das genügte ihm vorläufig. Aber Jakob Koller war wütend, weil er wußte, daß er nichts mehr von dem großen Vermögen zu erwarten hatte. Er engagierte in Lyon — ich blieb bei meinem Vater. Und ich begleitete ihn bis Colom-Béchar, führte ihn zum dortigen Platzkommandanten; der sollte ihn weiter nach Gurama schicken. Und auch dich, Vetter Jakob, hatte ich ja dorthin bestellt. Uns dreien würde es schon gelingen, den falschen Priester zu überführen...»

«Falschen Priester! Wie du redest, Marie!», sagte Capitaine Lartigue vorwurfsvoll.

«Ich rede, wie es mir paßt», meinte Marie, und Studer dachte: „Im Anfang wird es in dieser Ehe nicht sehr harmonisch zugehen — aber mit der Zeit schleift sich der eine am andern ab. Vielleicht werden die beiden sogar noch glücklich? Laut sagte er: „Lassen Sie das Mädchen sprechen, Lartigue!“

«Meinetwegen, Stüdere! Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich ihr nur einen leisen Vorwurf gemacht habe — meine zukünftige Frau soll nicht reden wie die Heldin eines Schundromanes... Falschen Priester!», brummte er.

«Nun», sagte Marie gereizt. «War er vielleicht ein richtiger Priester? Er war ein falscher Priester.»

«Ja — er war ein falscher Priester und ein falscher Mensch», sagte der alte Geologe mit scheppernder Stimme.

«Gewiß, Vater. Du hast recht und sie auch.» Lartigue's Stimme war versöhnlich.

„Er nennt den Alten: du und Vater!“, dachte Studer. „Ein merkwürdiger Mann! Kein Wunder, daß man ihm auf dem Kriegsministerium schlechte Noten gibt... Aber er ist doch... ein Mann.“

Marie fuhr fort:

«Ich hab' ihn auf der Straße in Bel-Abbès getroffen, als ich von Colom-Béchar zurückkam. Wißt ihr, ich habe

nie gewußt, was Angst ist... Aber als ich Jakob Koller sah, da wußte ich es plötzlich... Schließlich, er war gut zu mir gewesen, hatte mich nach Paris mitgenommen, als ich es bei der Mutter nicht mehr aushielte. Und darum fühlte ich mich verpflichtet, ihm zu helfen. Ich fragte ihn, was ich für ihn tun könne. Wir saßen in einem

Il Pur suveran

GION ANTONI HUONDER
(1824—1867)

Quei ei miu grep, quei ei miu crap,
Cheu tschentel jeu miu pei;
Artau hai jeu vus da miu bab,
Sai a negin marschei.

Quei ei miu prau, quei miu clavau,
Quei miu regress e dretg;
Sai a negin perquei d'engrau,
Jeu sun cheu mez il retg.

Quei mes affons, miu agen saung,
De miu car Diu schanghetg;
Nutreschel els cun agen paun,
Els dorman sut miu tetg.

O libra libra paupradad,
Artada da mes vegls:
Defender vi cun tafradad
Sco poppa de mes egls!

Gie libers sundel jeu naschius
Ruasseivel vi durmir,
E libers sundel si carschius
E libers vi murir!

Wir setzen unsern Lesern Gion Antoni Huonders rätoromanisches (surselvisches) Gedicht «Il Pur suveran» hier noch in französischer und schweizerdeutscher Uebersetzung vor.

kleinen arabischen Café — und ich erkannte ihn kaum wieder. Man hatte ihm die Haare kurzgeschoren, die Uniform flatterte um ihn, er war mager — seine Augen aber! Sie schossen hin und her... Ich hab' als Kind einmal zur Jagdzeit in einer Ackerfurche einen Hasen gesehen — dem seine Augen flitzten genau so ängstlich hin und her, wie die des Jakob Koller...»

Er sagte: „Gib mir Geld, Marie. Damit ich fliehen kann.“ — Vielleicht bin ich grausam gewesen, aber der Mann hat mich angeekelt.

„Jakob Koller“, sagte ich, „erstens haben Sie mich nicht zu duzen. Ich will Ihnen helfen, obwohl Sie viel auf dem Gewissen haben. Wieviel brauchen Sie?“ — „Zehntausend Franken.“ Da lachte ich ihn aus. Er bekomme viertausend französische Franken, keinen Centime mehr. Morgen um die gleiche Zeit solle er hier ins Café kommen, dann wolle ich ihm das Geld geben. Und dann telegraphierte ich dir, Louis. Am nächsten Abend ist er geflohen. Ich hab' ihm noch Zivilkleider verschafft. Wohin er geflohen ist, weiß ich nicht. Aber wir haben wohl nichts von ihm zu fürchten. Ich habe ihm gesagt, daß ich dir, Vetter Jakob, die ganze Geschichte erzählen werde. Er war dann noch anständig und hat mich vor dem falschen Priester gewarnt. Vor dem falschen Priester! wiederholte Marie und sah ihren Verlobten kampfslustig an.

«Ja, Marie vor dem falschen Priester», sagte Lartigue sanft. Er stand vor dem Tisch und begann die Dokumente zu sammeln, die dort herumlagen. «Ich habe heute Urlaub verlangt — und ich denke, in acht Tagen können wir in die Schweiz fahren. Und von dort versuchen wir dann, diese Blätter, er kloppte auf die Papiere, «zu verwerten...»

Schweigen. Langes Schweigen.

«Und den Vater?» fragte Marie.

«Den nehmen wir mit. Glauben Sie, daß er in der Schweiz... Ich meine... verstehen Sie... ich möchte nicht, daß...» — Studer unterbrach

De frei Pur

Das isch min Fels, das isch min Stei,
druf stahn i ohni Wank,
vom Vater gerbt, vo Schulde frei,
drum säg i au käm Dank!

Das isch mi Matte, das min Stall,
Das isch min Bsitz, mis Guet;
Da bin i König überall
und zieh vor käm de Huet.

Das mini Chind, mis eige Bluet,
es Gschänk vom liebe Gott;
im eigne Hus, da schlafets guet,
si ässed 's eige Brot.

O Freiheit, Freiheit, arm und stolz,
wie händ dich d'Vätere gehrt!
Wänn's gilt, bin ich vom glieche Holz
und weiß, wie me si wehrt.

So chan i, frei vo Jugeud uf,
emal im Fride rue,
und frei bis zu mim letzte Schnuf
mach i dän d'Auge zue.

Frei Uebersetzung vo Edgar Piguet

Le Paysan souverain

(d'après G. A. Huonder)

Voici mon roc, voici ma terre:
j'en suis le seul maître ici bas,
car je les tiens francs de mon père
et j'ajoute ma trace à celle de ses pas.

Voici mon bien, mon héritage:
entre ses bornes je suis roi
puisqu'à nul je n'en dois l'hommage
et que dans le passé s'enracine mon droit.

Voici ma fontaine, ma grange
et la demeure où je suis né;
et c'est mon pain que mes fils mangent
fait du seigle qu'en août nous avons moissonné.

Mes fils, à leur père semblables,
grâce du Père Tout-Puissant,
j'ai vu croître comme un érable
cette postérité dont la sève est mon sang.

Rocher stérile et dure terre,
maison pauvre où noir est le pain;
notre richesse héréditaire,
c'est notre liberté, paysans souverains.

Sur mon toit la nuit est sereine,
je puis dans sa paix m'endormir;
j'ai fait ma tâche et pris ma peine,
libre j'aurai vécu, libre je veux mourir!

Gonzague de Reynold.

das mühselige Stottern. «Man wird ihn», flüsterte er dem Manne zu, der Postenchef, Arzt, Veterinär, Viehhändler, Stratege und Boxer war, aber trotzdem schüchtern sein konnte und unbeholfen, «man wird ihn wohl in ein Spital tun...» Lartigue nickte. Und Studer fuhr fort: «Sie können mir nicht ein Paar marokkanische Sennenhunde aufreiben?»

«Marokkanische Sennenhunde...?» Der Capitaine blickte den Wachtmeister an, als ob er an dessen Verstand zweifle.

«Gibt's das nicht?» «Nei... nei... ein. Soviel ich weiß...»

«Dann bringen wir dem „Alten“ eben Ihren schottischen Terrier mit.»

«Dem Alten? Welchem Alten?»

«Eh», meinte Studer ungeduldig, «unserem Polizeidirektor.»

Nach dem Nachtessen saßen die beiden Männer auf der Terrasse des Turmes.

«Glauben Sie nicht», fragte Studer, «daß die ganze Geschichte doch einmal auskommt? Und die Rolle, die Sie dabei gespielt haben?»

Lartigue kicherte leise. Dann — und Studer traute seinen Augen nicht — streckte er die flachen Hände aus, die Handflächen nach oben, ein Heben der Arme, die Hände drehten sich und fielen klatschend auf die Schenkel zurück. Die rechte Hand löste sich, zur Faust war sie geballt und nur der Zeigefinger ragte auf, einsam und gerade. Der Finger berührte die Lippen, wies nach oben. Und Studer verstand die dumpf gemurmelten Worte:

«Was sorgst du dich, Bruder, über das, was kommen wird? Wolltest du bedenken, was die Zukunft dir bringen kann — verzweifeln müßtest du. Er aber, der Ewig-Schweigende, kümmert er sich um Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft? Er, dem die Ewigkeit gehört?»

Auf der Ebene, die zwischen dem Posten lag und dem Ksar, bewegte sich ein kleiner Trupp langsam vorwärts. Trommeln dröhnten dumpf herüber. Pater Matthias, der «falsche Priester», wie ihn Marie genannt hatte, wurde dort zu Grabe getragen...

Aus dem Zimmer kam eine leise Stimme:

«Mußt nicht denken, Meitschi, daß ich dir zur Last fallen will. Mußt das nicht denken...»

«Aber nein, Vater», sagte Marie.

«Kommen Sie», des Capitaines Stimme war heiser, «wir wollen den dort», er wies auf die Ebene, «zur Korkelche begleiten. Schließlich hat er das Geld ja nicht für sich gewollt.»

Und Studer war einverstanden. Da er zu frieren vorgab, bat er den Capitaine um einen Mantel. Er bekam eine resedagrüne Capotte aus dickem Stoff und mit weißem Leinen gefüttert; die Aufschläge am Hals trugen das Abzeichen der Fremdenlegion: die rote Granate, aus der Flammen schlugen. Studer zog den Mantel mit Befriedigung an: so konnte er einmal vor seinem Tode die Uniform tragen, von der er so oft geträumt hatte in Bern, an den Tagen, da ihm alles verleidet gewesen war...

(E N D E)

Friedrich Glausers Roman «Die Fieberkurve», der in dieser Nummer zu Ende geht, wird demnächst in der Morgarten-Verlag A. G., Zürich, als Buch herauskommen, worauf wir die Freunde der «Wachtmeister-Studer»-Romane angelegentlichst aufmerksam machen möchten.

Engadiner Volkswitz

L'or, cumbain cha dür e sūt
ais saimper sto il meglar üt.

Eir ils asens cun sachs
sun bainvgnüts.

Femnas e chavagls
nu dà que sainza sbagls.

Eir il vdè dal barba mastral
tetta gialaida e licha sal.

La ledscha ais üna chappa pel luf,
ed al bouv ün giuf.

Scha's vout esser bainviss
ais dad ir d'inrar in üna chasa.

Ist Gold auch hart und
trocken, es war noch immer die beste Salbe.

Die Esel sind immer willkommen,
sobald sie mit Säcken beladen sind.

Es gibt weder Frauen noch
Pferde ohne Fehler.

Selbst das Kalb des Onkel Präsidenten
lappt aus dem Eimer und leckt Salz.

Das Gesetz ist dem Wolf
ein Deckmantel und dem Ochsen ein Joch.

Wenn man in einem Haus gerne gesehen sein will,
muß man selten hingehen.

Surselvischer Volksglaube

Granda nevada, reha fenada.

Il zercladur ha trenta gis
e pluess ei trentin
fagess ei mal a negin.

Tschuts e anseuls nudai
il Vendergis sogn
van buc a perder la stad.

Cura d'ina dunna catta
duas spigias sin in strom
survegn ella schumellins.

Quella cha fa bletsch il scussal
da lavar, survegn in buader per um.

Großer Schneiet, reicher Heuet.

Der Juni hat dreißig Tage
und regnete es einunddreißig,
würde es niemandem schaden.

Lämmer und Gitzi, gezeichnet
am hl. Karfreitag
gehen über Sommer nicht verloren.

Wenn eine Frau
zwei Aehren an einem Halm findet,
bekommt sie Zwillinge.

Die, welche die Waschschrürze naß
macht, kriegt einen Trinker zum Mann.

Zusammengestellt durch E. Piguet-Lansel

**Doppelte Freude
am Wintersport,
wenn *ER* mitgeht!**



Sonne, Schnee und NIVEA! Das ist die ideale Kombination, um sich sorglos dem Wintersport hinzugeben. NIVEA vermindert die Gefahr des Gletscherbrands und schützt Ihre Haut bei schlechtem Wetter. Nur NIVEA enthält "Eucerit", das ideale Kräftigungsmittel für die Haut. NIVEA dringt tief in die Poren ein. Hier liegt das Geheimnis des so begehrten sportlich-braunen Teints.

NIVEA-CREME in Dosen und Tuben Fr. 0.50 - Fr. 2.40. NIVEA-ÖL Fr. 1.75 u. Fr. 2.75
SCHWEIZER FABRIKAT

Pilot A. G., Basel.